

auch über die nicht als ökumenisch gewerten Kirchenversammlungen jener Epoche, so z. B. über das Konzil von Reims (1119), das an Bedeutung hinter einem Lateranense I oder II kaum zurücksteht. Dadurch wird einem wieder einmal mehr bewußt, wie problematisch die Unterscheidung zwischen „ökumenischen“ und „nicht-ökumenischen“ Konzilien eigentlich ist.

Wenn in der Einleitung (19) über „Autokephalie und apostolischen Prinzipat“ gesprochen wird und dabei ein Brief Gregors d. G. an den Patriarchen Johannes von Konstantinopel, in dem gegen den Titel eines „ökumenischen Patriarchen“ protestiert wird, herangezogen wird, dann hätte aber auch jener andere Brief an den Patriarchen Eulogius von Alexandrien angeführt werden müssen, in dem der gleiche Papst von sich die Bezeichnung als „universaler Papst“ energisch zurückweist. Das Kapitel „Papst und Konzil im Investiturstreit“, das der Behandlung des Lateranense I vorangestellt ist, dürfte etwas zu breit geraten sein und bringt auch Ereignisse zur Darstellung, die man als allgemein bekannt voraussetzen hätte können.

Zwar erweitert das Buch unser derzeitiges Wissen über Lateran I–IV nicht wesentlich, als lesbare Zusammenfassung des Forschungsstandes ist es jedoch sehr willkommen. Besonders interessant ist der umfangreiche Quellenanhang, der viele Texte enthält, die in deutscher Sprache bisher nicht zugänglich waren. Ich erwähne z. B. die interessante Stelle aus „De nugis curialium“ von W. Map über die Waldenser (243–245). Die Lektüre der Dekrete des IV. Laterankonzils, das in seiner Art gewiß eine großartige Leistung darstellte, stimmt einen dennoch nachdenklich. Darnach sollten die Häretiker der weltlichen Obrigkeit „zur gebührenden Bestrafung“ übergeben werden; die Katholiken, die „sich zum Kampf gewappnet hatten, um die Ketzer zu vertreiben“, wurden mit Ablässen bedacht; den Juden wurde jedes Recht auf öffentliche Ämter aberkannt und ihnen das Tragen einer diskriminierenden Kleidung anbefohlen. Daß in diesem dem Geiste des Evangeliums fremden Kontext die vielen guten Reformansätze des Konzils nicht zum Tragen kommen konnten, ist eigentlich nicht verwunderlich.

BÄUMER REMIGIUS, *Nachwirkungen des konziliaren Gedankens in der Theologie und Kanonistik des frühen 16. Jahrhunderts*. (RGSt Bd. 100) (XVIII u. 274.) Aschendorff, Münster 1971. Kart. DM 48.–.

Vf., der sich schon in zahlreichen Aufsätzen mit einer ähnlichen Thematik beschäftigt hat, legt mit der von der Universität Freiburg i. B. als Habilitationsschrift angenommenen Arbeit eine überaus gründliche und gewissenhafte Studie zur Geschichte des Konziliarismus vor, wobei die Gestalt des Bischofs

Matthias Ugonius von Famagosta und sein Werk „De Conciliis“ im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Wir erfahren, daß die Problematik um das Verhältnis von Papst und Konzil auch noch die Theologen und Kanonisten am Vorabend der Reformation lebhaft beschäftigt hat. Zwar fand der extreme Konziliarismus (Konzil über dem Papst) keine Anhänger mehr, seine gemäßigte Spielart (Konzil in bestimmten Ausnahmefällen über dem Papst) war jedoch noch weit verbreitet. Die Möglichkeit einer Konzilsberufung ohne Papst in Notsituationen und die Absetzbarkeit des Papstes wegen Häresie durch ein Konzil vertraten damals auch „stärkste Papalisten“. H. Jedin und andere haben darin Zugeständnisse an den Konziliarismus erblickt. Bäume distanzieren sich von dieser Auffassung, weil solche Ansichten damals „allgemeine Überzeugung“ gewesen seien. Ist mit solchen Feststellungen viel gewonnen? Von der Sache her handelt es sich jedenfalls um (gemäßigt) konziliare Gedankengut, das auch bei den Papalisten anzutreffen ist.

Da Luther und die Reformatoren wieder auf konziliare Ideen zurückgriffen, ist das Buch auch ein gewichtiger Beitrag zum Verständnis reformatorischer Theologie. (Das rechtfertigt die Aufnahme in die „Reformationsgeschentlichen Studien und Texte“.) Darüber hinaus werden u. a. bedeutsame Hinweise zum Verständnis des Konzils von Pisa (1511) – seine Einberufung hält Vf. auf Grund damaliger Ansichten für legitim – sowie der Konstanzer Dekrete „Haec sancta“ und „Frequens“ geboten.

An den Verlag hat man die Bitte, der wertvollen Reihe in Hinkunft einen besseren und schöneren Umschlag zu geben.

Linz

Rudolf Zinnhobler

BRUNNER GERBERT, *Die theologische Mitte des Ersten Klemensbriefes*. Ein Beitrag zur Hermeneutik frühchristlicher Texte (Frankfurter Theologische Studien, 11. Bd.) (IX u. 177.) Knecht, Frankfurt/M. 1972. Kart. lam. DM 29.–.

Im ersten Teil seines Buches liefert Vf. in Auseinandersetzung mit den jüngsten Werken über den I. Klemensbrief eine lesenswerte Methodenreflexion. Er kritisiert auf der einen Seite, daß vielfach die Einzelforschung wenig der Gesamtinterpretation des Briefes gedient hat, während die aktuelle Auswertung des Briefes nicht selten viele Einzelheiten übergeht. Ihm selbst liegt daran, die Einzelergebnisse der Quellenforschung und die Gesamtentwürfe der aktuellen Auswertung so zueinander in Beziehung zu bringen, daß die Einzelheiten auf die Gesamtheit des Briefes hin richtig gesehen und die Gesamtheit des Briefes wieder aus den Einzelheiten herausgedeutet werden kann.

Im zweiten Teil diskutiert Vf. den Aufbau des I. Klemensbriefes. Das Problem der Zweiteilung des Briefes löst Brunner dadurch, daß